

kommen, indem man in die aufgelegte, noch besser aber mit Kompost überführte Wiese eine passende Klee-gras-mischung einsetzt und leicht einstreift.

Haustierzucht und -Pflege.

Behandlung der Ohrentzündung beim Pferd.

Beginnen muß die Behandlung damit, daß die im Ohr angesammelten Schorfe und der Eiter durch Einspritzungen von lauwarmem Milch oder lauwarmem Seifenwasser sorgfältig entfernt werden. Gewöhnlich lassen sich die Pferde das aber nicht gefallen, und daher muß man sie vorher „bremsen“ oder sonst irgendwie zu bändigen suchen. Im



anderen Falle gelingt die Reinigung des erkrankten Ohres nur unvollständig. Nachher wird etwas Mandelöl oder Bilfenkrautöl in das Ohr geträufelt und die Reinigung täglich wiederholt. Auch Einspritzungen von Myrrhentinktur tun gute Dienste. Oft ist es nötig — stets aber empfehlenswert — einen Verband um das erkrankte Ohr zu legen, wie es die Abbildung zeigt; in dieser ist der Verband einfach weiß, die Halfter schraffiert

gezeichnet. Nachdem das kranke Ohr von der Mitte des Verbandes aus umwunden ist, wird dessen eines Ende in der Pfeilrichtung a über die Stirn und unter der Halfter hindurch um die Kehle geschlungen, dann wieder (in der Pfeilrichtung b) über die Stirn hinauf und (in der Pfeilrichtung c) auch um die Kehle herum, wonach man das Ende auf der anderen Kopffseite irgendwie am übrigen Verbandzeug befestigen kann.

Wird ein Eber nicht springen, so soll er knapper gefittet werden; nie darf er zu fett sein, weil er dann sprungunlustig wird. Wenn es irgendmöglich ist, gebe man dem Eber Weide oder sonst reichliche Bewegung und lasse ihn erst springen, wenn er etwa 10 Monate alt geworden ist. Wird er dann mit den Sauen zusammengebracht und hat er keinen Fehler, so wird er dann schon seine Pflicht tun.

Das amerikanische Wilderkaninchen ist ziemlich unempfindlich gegen Witterungseinflüsse und erreicht ein sehr hohes Gewicht. Dieses Kaninchen hat auch eine bedeutende Fruchtbarkeit; zehn bis zwölf Junge sind keine Seltenheit. Das Fell des amerikanischen Wilderkaninchens ist dicht und hasengrau gefärbt. Die Ohren des Tieres hängen schlaff herunter und sind von beträchtlicher Länge.

Tränende Augen bei Haubenhähnern sind in der kalten Jahreszeit nichts Seltenes. Man schneide die Federn rings um die Augen weg, damit die Tiere im Gehen nicht behindert werden, und ein Hauptübelstand ist beseitigt. In schlimmeren Fällen reinigt man die Augenengegend mit lauwarmem Kamillen-tee und trauße einige Tropfen einer zweiprozentigen Alaunlösung zwischen die Augenlider.

Hohle Klauen im Kuhstall findet man glücklicherweise immer seltener, und somit sind die jungen Tiere nicht mehr in dem Maße der Krüdenbildung ausgesetzt. Hier sei noch bemerkt, daß die Kruppen nicht zu hoch sein sollen, und der obere Rand darf nicht zu hoch sein.

Scherz und Ernst.

II. Arnika, die Heilpflanze. In weiten Kreisen unseres Volkes genießt die Arnikapflanze, auch Bergwohlverleih genannt, als Heilpflanze einen vorzüglichen Ruf. Allerdings hatte diese überall geschätzte Pflanze so sehr unter einem wilden Verbrauche zu leiden, daß man sie schließlich, um eine Ausrottung zu verhindern, in die Liste der geschützten Pflanzen aufnehmen mußte. Es war tatsächlich auch höchste Zeit, daß eine diesbezügliche Verordnung erlassen wurde.

den in von Jahr zu Jahr war die Arnika ständig seltener geworden. Ihr Bestand als Heilpflanze muß unbedingt geschützt bleiben. Sehr zu empfehlen wäre es, sie in noch größerem Maße als bisher gärtnerisch zu züchten.

II. Das Adressbuch in der Westentasche. Nach dem Vorbilde der Miniatur-Wörterbücher hat jetzt ein amerikanischer Druckerbesitzer ein 888 500 Adressen umfassendes Telephonverzeichnis hergestellt. Auch bei dieser Miniaturausgabe, die bequem in der Westentasche unterzubringen ist, muß man zur Vektüre eine stark vergrößerte Lupe heranziehen.

II. Donnerndes Gas. Bereits seit vielen Jahrhunderten trifft man im Byfjord (Norwegen) eine ganz eigenartige Naturerscheinung. Einem Fesseltiegel von ganz außergewöhnlichen Dimensionen entströmen Gas-mengen, die, sobald sie sich mit der atmosphärischen Luft vermischen, in Entzündung geraten. Jedesmal erschüttert ein ungeheures Donnergetöse die Luft. Zugleich mit dieser sonderbaren Explosion bildet sich ein Lichtkegel von wagerechter Form und blendendweißer Farbe in einer Länge von ungefähr fünfzig Metern.

Nach Feierabend.

Junge Dame: „Ich möchte einen Hund kaufen, eine Art Windhund. Aber mit kurzem Schwanz, großem Kopf, kürzeren Beinen und den Körper nicht so dünn. Haben Sie solch einen Hund?“ — Händler: „Nein, diese Art Hunde ertränken wir gleich nach der Geburt.“

Er: „Wollen Sie meine Gefährtin sein...?“ — Sie: „Ach, Georg, das kommt so plötzlich! Geben Sie mir etwas Zeit...“ — Er (fortfahrend): „... für den nächsten Tanz?“ — Sie (fortfahrend): „... damit ich mich erholen kann. Ich bin vom letzten Ball Bottom noch ganz außer Atem!“

Büro. „Seht nach dem Frühstück puht du dir noch die Zähne?“ — „Ja — ich tippe dann beim Chef.“

Die Hase. Horch kauft eine Hase. „Garantiert reine Wolle?“ fragt er misstrauisch. — „Ich will Sie nicht betrügen,“ sagt der Verkäufer ehrlich, „die Knöpfe nicht!“

Kreuzworträtsel

1	2		3	4	5	6	7
		8					
9	10	11				14	
12		13				17	
15		16				18	
		19		20	21		
22							
23							

Bedeutung der einzelnen Wörter.

a) von links nach rechts: 1 Belandungs-körper, 8 Geschloß, 9 Sonnengott, 11 afrikanischer Volksstamm, 12 griechische Landschaft, 15 afrikanische Insel, 18 biblischer Name, 19 Gewürzsauc, 21 Waldgott, 22 Pfeiler-spiegel, 23 Kreis in Schleswig;

b) von oben nach unten: 1 Festungsraum, 2 männlicher Vorname, 3 Mineral, 4 Petrarke's Gesteht, 5 Beweggrund, 6 Tierwohnung, 7 niederländischer Maler, 10 Teil des Gesichtes, 13 Oper von Richard Strauß, 14 männlicher Vorname, 16 Raubvogel, 17 Vorgebirge, 19 abgekochte Flüssigkeit, 20 Kadaver.

Schwedter Familienblatt

Wöchentliche Unterhaltungsbeilage

zum Schwedter Tageblatt



Nummer 26

Sonnabend, den 30. Juni 1928

Die von Gründingen

Humoristischer Roman
von Freiherr v. Schlicht

(16)

(Fortsetzung.)

Was er mit Marianne in Wirklichkeit gesprochen, erfuhr vorläufig kein Mensch. Auch Dagmar nicht. Daß an der Erzählung des Barons kein wahres Wort war, erriet sie sofort. Aber das, was sie wissen wollte, wußte sie damit doch nicht.

In Wirklichkeit hatte Marianne ihm natürlich Dagmars Bild gezeigt, nur von ihr gesprochen, ihm in ihrer Offenherzigkeit von ihrer Wette erzählt, ihm den Schmutz gezeigt, den sie aufs Spiel gesetzt, und ihm kategorisch erklärt, es sei einfach seine Pflicht, sich mit Dagmar zu verloben, schon damit sie „Old Fellow“ gewänne.

Er hatte sie ganz ruhig angehört, hatte aber auf ihren Vorschlag, Dagmar zu heiraten, mit einem so herzlichen Lachen geantwortet, daß sie beinahe zu weinen anfing.

„Aber Dagmar liebt Sie! Ich weiß es genau! Das habe ich bei jedem Zusammentreffen aufs neue gemerkt,“ hatte sie ganz verzweifelt gerufen.

Er hatte nur von neuem gelacht: „Komtesse Dagmar liebt mich ebensowenig wie ich sie.“

Marianne war starr gewesen. Auf den Gedanken, daß der Baron nicht bis über beide Ohren verliebt sei, war sie noch gar nicht gekommen. Sie konnte es auch jetzt nicht recht glauben, und völlig fassungslos sah sie ihn an.

Aber er hielt ihren Blick so ruhig aus, daß sie sich täuschen ließ. Er sprach nach ihrer gewissenhaften Ueberzeugung die Wahrheit, und sie wurde ganz verzaubert. Es war immer ihr Lieblingswunsch gewesen, auch einmal eine Heirat zu stiften, wie so viele andere Damen es auch taten. Hier hätte sie die beste Gelegenheit gehabt. Und nun war es doch nichts —

Ganz verzweifelt sah sie dem Baron nach, als dieser forttritt. Hätte sie ihn hören können, wie er wenig später lustig vor sich hinsah und -piff, während er auf der Chaussee dahinstrebte, hätte sie etwas geahnt von dem stürmischen Glücksgefühl, das seine Brust erfüllte, — so hätte sie nicht so verzagt zu Hause gesehnen.

Der Baron war darauf gefaßt gewesen, daß sie ihm von Dagmar sprechen würde, und er war sich über sein Verhalten für diesen Fall und über seine Antworten bereits klar, bevor er zu ihr ritt. Unter keinen Umständen durfte er sie in dem Glauben lassen, daß Dagmar etwas für ihn empfand, und er selbst durfte seine Leidenschaft erst recht nicht verraten. Er ruhte: Marianne würde nichts Eitleres zu tun haben, als der Freundin den Inhalt des Gesprächs mitzuteilen. Erfuhr Dagmar da, daß er von seiner Liebe gesprochen, so würde ihr Trost von neuem erwachen, sie würde der Freundin aufs neue ihr „Niemals!“ schwören; und je mehr sie sich in ihre verachtende Gleichgültigkeit und in ihren Zorn gegen ihn verrannte, um so schwerer würde der Sieg sein —

Daß sie seinem Bekenntnis, sie nicht zu lieben, keinen Glauben schenken würde, war gewiß. Aber sie hätte mit Recht gering von ihm denken können, wenn er nach Primanerart von

seiner Liebe sprach, wenn er vielleicht gar Mariannens Hilfe erbeten hätte, um Dagmar zu gewinnen — wenn er ihr damit gezeigt hätte: allein bin ich dir doch nicht gewachsen, ich brauche Unterstützung. Dann hätte er ihr spöttisches, verächtliches Lächeln ruhig ertragen und es hinnehmen müssen, wenn sie seinem Werben ein immer energischeres „Nein“ entgegensetzte.

Und wenn die Welt untergehen soll — du gewinnst Dagmar doch!

Mit absoluter Gewißheit war dieses Gefühl über ihn gekommen. Er sang und trällerte den ganzen Tag; er schämte sich manchmal vor sich selbst, daß er wieder ein junger Leutnant zu sein schien, aber er ließ seinem Uebermut doch die Zügel schießen.

Und er ließ sich seinen Frohsinn auch dadurch nicht rauben, daß Dagmar über sein Wesen empört war.

Ihr Stolz verbot ihr, Marianne zu fragen, was sie mit dem Baron besprochen, was dieser geantwortet habe. Und die Freundin selbst schwieg.

Dagmar glaubte trotzdem, alles zu erraten: Marianne hatte ihm von der Wette erzählt, der Baron hatte daraus und aus dem Mitgefühl, das sie an jenem Abend für ihn empfunden, die Gewißheit gewonnen, daß sie ihn liebe, und in seiner sicheren Sorglosigkeit war er nun übermütig und lustig.

Sie war empört über die Zuversicht, die er zur Schau trug, und sein Lachen war ihr verhasst, weil sie wußte, daß sie selbst die Ursache seiner glücklichen Stimmung war —

Und er zwang sie mitzulachen, auf seinen übermütigen Ton einzugehen, sie mußte es tun, wenn sie sich nicht verraten wollte.

Aber sie mochte sich noch so viel Mühe geben, er kannte doch den Widerstand, den sie ihm entgegensetzte, er wußte, wie schwer es ihr wurde, ihm ihren Zorn und ihre Verachtung nicht zu zeigen. Und das stimmte ihn erst recht übermütig. Ohne daß er es beabsichtigte, hatte er sie jetzt so weit, wie er sie haben wollte — jetzt wurde es ein Kampf zwischen einem neuen Petruccio und einer neuen Katharina! Seht war sie die „Widerpenselige“, die er bezähmen und bezwingen mußte, damit sie ihn als ihren Herrn und Meister anerkannte. —

Dagmar haßte den Baron, sie haßte ihn um so mehr, weil sie nicht nur vor sich selbst, sondern auch vor allen anderen beständig Komödie spielen mußte! Wenn sie am liebsten aufgesprungen wäre, um seine Stimme und sein Lachen nicht mehr zu hören, dann mußte sie ruhig neben ihm sitzen bleiben. Wenn sie vor Zorn und Empörung hätte weinen können, mußte sie mit lachen und sich stellen, als ob sie sich köstlich amüsierte! Wenn er schwieg, um auch andere einmal zu Wort kommen zu lassen, mußte sie ihn bitten, in seiner Erzählung fortzufahren. Wenn er ihr bei dem Klavierspiel die Noten umwendete, wenn sie sich mit Gewalt beherrschen mußte, in seiner Nähe nicht unruhig zu werden und dann eine falsche Taste anzuschlagen, dann mußte sie tun, als wäre keine Gegenwart ihr äußerst willkommen, als sei sie ihm dankbar dafür, daß er die Notenblätter umschlüge —

Früher hatte sie sich eingeredet und es auch geglaubt, daß sein Besuch auf Schloß Gründingen in ihren Augen zwar eine Bekräftigung sei, daß seine Anwesenheit sie aber sonst ganz kalt ließe. Jetzt aber haßte sie ihn, und daß er es merkte, daß sie

sch gar keine Mühe gab, ihre Stimmung gegen ihn zu ändern, daß er nichts tat, um sie zu verfühnen, sondern daß er über sie lachte und sich über sie amüßerte, das erfüllte sie immer wieder von neuem mit leidenschaftlichem Hohn und mit Verachtung gegen ihn.

Einmal hatte sie sich fast verraten. Sie mochte eines Abends doch wohl etwas aus der Rolle gefallen sein, denn am nächsten Morgen fragte die Gräfin sie: „Es kam mir gestern so vor, als wärest du in deinem Benehmen gegen den Baron gereizt gewesen. Ihr habt euch doch nicht etwa gezankt? Hält du ihm etwas übel genommen?“

Sie hätte am liebsten spöttisch aufgelacht und gesagt: „Aber ich bitte dich, Mama, mit dem Baron zu zanken, — das lohnt sich doch wirklich nicht.“

Im letzten Augenblick hatte sie sich indessen eines anderen besonnen und einfach erklärt: „Du irrst dich, Mama. Du mußt irgend eines meiner Worte falsch ausgelegt haben. Das Verhältnis zwischen mir und dem Baron ist das denkbar beste.“

„Das freut mich, mein Kind,“ hatte die Gräfin erwidert, „der Baron ist ein selten lebenswürdiger, seiner Aristokrat. Ich freue mich für ihn, daß er nach langen, schweren Jahren endlich seinen Humor wiedergefunden hat, und es hätte mich deshalb doppelt betrübt, wenn eine ernste Verstimmung zwischen euch beiden unser gemütliches Zusammenleben gestört oder auch nur vorübergehend getrübt hätte.“

Von dem Tage an mußte Dagmar noch lebenswürdiger, noch freundlicher gegen ihn sein, um nicht zum zweitenmal einen Verdacht bei den Eltern oder bei Alexa aufkommen zu lassen, denn auch die betrachtete die Schwester oft mit fragenden Augen, seitdem Hans ihr erklärt hatte, der Baron habe zwar eine wilde Jugend hinter sich, aber er brauche sich keines seiner Streiche zu schämen.

Das hatte Alexa eigentlich etwas enttäuscht. Sie hatte sich schon so schön hineingebacht in die Rolle der Beschützerin und Fürsprecherin, sie hatte sich darauf gefreut, für ihn einzutreten und ihrer stolzen Schwester einmal ganz gehörrig ihre Meinung zu sagen, — und nun war es damit nichts. Aber die Enttäuschung hielt nicht lange an: sie war glücklich, daß Hans so gut über den Baron gesprochen und daß dieser der tadellose Ehrenmann war, für den sie ihn immer gehalten hatte.

Alexa war froh, daß der Baron hier war. Sie freute sich seiner Gesellschaft. Sie war stolz auf die kaum gläublichen Fortschritte, die er unter ihrer Leitung beim Tennis machte, so daß sie sich oft als Berater erklären mußte, sie freute sich, daß sie unter seiner Leitung eine so gute Reiterin wurde, und sie mochte gar nicht an den Tag denken, an dem der Baron nicht mehr bei ihnen sein würde.

Dagmar dagegen sehnte den Tag um so ungeduldiger herbei. Dieses ewige Komödienspielen machte sie müde und nervös.

Sie wußte: er durchschaute sie ganz genau! Er allein merkte das Zittern ihrer Hand, wenn sie an der Schale, die er ihr hinhielt, die Asche der Zigarette abtrocknete, wenn sie auf seine Bitte hin ihm noch eine Tasse Mokka einschenkte. Er allein hörte auch, wie ihre Stimme doch zuweilen vor innerer Empörung zitterte, wenn sie sich auch noch so viel zusammennahm. Sie hätte alles tun mögen, um ihm zu entgehen, ihm für immer zu entfliehen — und doch blieb sie sitzen und plauderte und lachte und scherzte, um ihm nicht den Triumph zu gönnen: Dagmar weicht dem Kampfe aus, sie verläßt des Schlachtfeld!

Am heutigen Abend war das Gespräch besonders lebhaft. Am Morgen war ein Brief vom Landrat gekommen: er sei endlich von seiner langen Dienst- und Urlaubsreise zurückgekehrt und bäte um Erlaubnis, am nächsten Tag das Diner in der gräflichen Familie einzunehmen. Natürlich hatte man um seinen Besuch gebeten, und jetzt — wie schon vorher bei Eidi — wurde lebhaft die dem Landrat zuteil gewordene Auszeichnung besprochen: Seine Majestät hatte ihm den erblichen Adel verliehen.

Die Ansichten hierüber waren ganz verschieden.

Die Gräfin freute sich, daß sie jetzt einen bürgerlichen Umgang weniger hätte, und daß der Landrat nun beinahe gleichberechtigt war, wengleich zwischen dem niedrigen und dem hohen Adel natürlich noch ein gewaltiger Unterschied bestand. Aber doch war ihre Freude nicht so ganz echt. Nach ihrer Auffassung konnte der Adel gar nicht verliert werden, sondern mußte angeboren sein, sonst war er nicht echt. Sie vertrat den Standpunkt: man kann nicht heute zu einem Men-

schon sagen: von dieser Minute an bist du adelig, und noch weniger kann man von ihm verlangen, daß er dann auch plötzlich als Adeltiger fühle und empfinde. So etwas mußte dem Menschen von Kindheit an im Blute liegen. Der Graf widersprach. Ausnahmsweise vertrat er seine eigene Ansicht, obgleich er als freier Mann ja tun und lassen konnte, was er wollte, und selbstlich auch der Meinung seiner Frau hätte beistimmen können.

„Was du sagst, Konstanze, ist ja bis zu einem gewissen Grade richtig, aber dennoch — Ich möchte sagen: du hast recht, wenn es sich um die Verleihung des persönlichen Adels handelt, der nur der einen Person gilt und mit deren Tode auch wieder erlischt. Aber bei dem erblichen Adel ist es doch etwas anderes. Denke an deine eigene Familie und an meine. Wir haben doch auch einen Ahnen, der bürgerlich war.“

„Wie kannst du so etwas sagen, Eduard,“ rief die Gräfin ganz entsetzt. „Wir haben keine bürgerlichen Ahnen, auch nicht in der weiblichen Linie, unser blaues Blut ist rein und wird es immer bleiben.“

„Schöne Aussichten für Hans!“ dachte der Baron, dann meinte er: „Ich muß Ihrem Herrn Gemahl doch beipflichten, Frau Gräfin, denn als der Stammherr Ihres Hauses in den Adelsstand erhoben wurde, war er vorher doch auch bürgerlich.“

Aber davon wollte die Gräfin nichts wissen: „Vergessen Sie bitte nicht, lieber Baron, daß unser Urhahn bei seiner Nobilitierung einen anderen Namen erhielt. Was er früher war, wie er früher hieß, das geht uns ja nichts an.“

„Das selbe können Sie doch auch vom Landrat sagen: jetzt ist er Herr von Sennberg. Was er früher war, gehört der Vergangenheit und, wenn Sie wollen, auch der Vergessenheit an.“

Die Gräfin wußte nicht recht, was sie dem Baron erwidern sollte: „Gewiß ja, aber trotzdem. Wenn er mit dem Adel auch seinen Namen geändert hätte, dann ja, aber so? Das „von“ allein macht doch noch keinen anderen Menschen aus ihm.“

„Und wie denken Sie darüber, Komtesse?“ wandte der Baron sich an Dagmar.

„Ich stimme bis zu einem gewissen Grade dir bei, Mama,“ sagte sie, sich direkt an ihre Mutter wendend, als hätte sie die Frage des Barons gar nicht gehört. „Denn auch ich verrete die Ansicht, daß nur der alte, seit Jahrhunderten erbliche Adel von Wert ist. Diese vielen neuen Nobilitierungen wirken für mich zuweilen etwas komisch, und ich begreife nicht, daß der so ausgezeichnete das nicht selbst empfindet. Ich würde lieber meinen alten bürgerlichen Namen beibehalten.“

„Sehr richtig, Komtesse. Ganz meine Ansicht,“ meinte auch der Baron. „Ueberhaupt finde ich, daß man in der heutigen Zeit nur zu leicht geneigt ist, dem Bürgerstand und dem guten bürgerlichen Namen nicht jene Achtung und Anerkennung zu zollen, die er unbedingt verdient. Ich fühle es den Leuten ganz nach, daß es in ihren Kreisen böses Blut macht, wenn sie in den Zeitungen davon lesen, daß dieser oder jener in den Adelsstand erhoben wurde. Das Wort „erhoben“ verleiht, wenn auch natürlich ganz unbeabsichtigt, denn damit wird offiziell gesagt: der Adel ist mehr als der Bürger.“

„Aber das ist er doch auch, Gott sei Dank,“ rief die Gräfin dazwischen.

„Gewiß, Frau Gräfin, aber ich meine: in der heutigen Zeit müßte das in der Öffentlichkeit nicht so viel erörtert werden. Es gibt bürgerliche Familien, deren Namen einen ebenso guten Klang haben, wie die mancher adeliger. Ich erinnere Sie nur an unsere großen Kaufleute und Handelsherren, die in der ganzen Welt groß dastehen, und es ist wirklich sehr interessant und lehrreich, wie sich diese Weltfirmen oft aus den kleinsten Anfängen zu ihrer Machtposition emporgearbeitet haben. Wie die Leute sich nicht durch die Gnade ihres Kaisers oder Königs, sondern lediglich durch eigene Kraft zu dem gemacht haben, was sie sind. Die Geschichte dieser Familien ist oft ebenso lehrreich und unterhaltend, wie die der adeligen Geschlechter. Ich habe gerade in der letzten Zeit Gelegenheit gehabt, mich eingehend mit der Geschichte des Bürgerstandes, mit seiner Entwicklung, seiner sozialen und politischen Stellung zu beschäftigen, und wenn ich Ihnen an einem der nächsten Abende vielleicht einmal davon erzählen dürfte, so werden Sie selbst erstaunt sein.“

„Baron, ich nehme Sie beim Wort,“ rief der Graf. „Gleich morgen abend laugen Sie damit an.“

schaften gezwungen ist, verringert, ohne daß die Sulfur deswegen schlechter schmeckt, den Zucker auf 300 Gramm und ergänzt die Süße, äußerst vorsichtig, mit etlichen Tropfen Süßstofflösung. K. F. M.

Tomaten für Genußschmecker. Man teile große Tomaten durch und streue auf die geschnittene Fläche eine Prise Zucker, etwas Salz, Pfeffer und geriebene Zwiebel. Darauf lege man jede halbe Stunde auf ein rundes Stück Toast, welches mit Butter und geriebenem Käse bestrichen worden ist. Die so vorbereiteten Tomaten legt man nun in eine Backform, bestreue sie noch einmal mit Käse, lege Butterflöckchen auf und schiebe sie in den heißen Ofen.

Tomaten mit Makaroni. Man teile große, feste Tomaten und gebe reichlich Salz, Pfeffer und ein wenig Zucker daran. Diese ein wenig ausgelassene Butter darüber und bade sie im Ofen, bis sie fast weich sind. Makaroni kochte man im Salzwasser eine Viertelstunde und lasse sie auf einem Sieb ablaufen. Aus Milch, Butter und Mehl bereite man eine dicke Sunde und füge geriebenen Käse, ein wenig Mostsch, Salz und Pfeffer hinzu. Diese Mischung gieße man über die Tomaten, bestreue sie mit gehackter Petersilie und schiebe sie mit den Makaroni in den Ofen, bis sie ganz heiß sind.

Die Farbe von welchen Teppichen färbt man durch folgende einfache Behandlung auf: Nachdem der Teppich durch Bürsten oder Staubsaugen gereinigt ist, mischt man einen Eßlöffel Terpentin in ein paar Liter Wasser. Hierin wird ein reiner Lappen getaucht und mit diesem der Teppich bann abgewischt.

Zigarettenasche mit Petroleum vermischt, ist ein ausgezeichnetes Mittel, um Zinngegenstände zu polieren.

Die Wäscheleine bedarf sorgfältiger Behandlung. Beim Befestigen und Abnehmen vermeide man ein Umherschleifen auf der Erde, das dann häufiger notwendig werdende Waschen nicht die Leine sehr ab. Auch rostige Haken und Nägel, schmutzige Wäschehäufe usw. tragen nicht dazu bei, die Leine sauber zu erhalten. Sofort nach dem Trocknen der Wäsche nehmen man die Leine ab und wicke sie auf der Leinenwickler oder über Hand und Ellenbogen zum Kranz auf. In diesem Falle kommt sie am besten in ein Schutzkästchen.

Zelluloid läßt sich sehr und unauffällig mit Zaponlack ausbessern. Die Bruchstellen werden gleichmäßig recht vorstichtig mit dem flüssigen Lack, der das Zelluloid ein wenig erweicht, bestrichen und gut aneinandergehalten, bis der Lack trocken ist, was ziemlich schnell geschieht. Alle Zelluloid-sachen mit Zaponlack dünn überzogen, sehen wieder glänzend aus.

Gesundheitspflege

Fleischvergiftung. Es vergeht kein Sommer, in dem nicht einzelne Fälle von Fleischvergiftungen vorkommen. Sehr oft handelt es sich dabei um Fleisch, das durch die Einwirkung der Wärme schon etwas zerfällt ist. Solch „verdorbenes“ Fleisch wird natürlich auch durch Kochen nicht von seinen schädlichen Bestandteilen befreit, und manche fetter zu sparsame Hausfrau, die das Fleisch doch nicht wegwerfen wollte, weil es „kaum riecht“, hat diese Sparsamkeit an falschem Ort teuer bezahlen müssen. Anders mit dem Fleisch, das von einer gewissen Sorte Bakterien befallen werden kann, dem man von einer Verderbenheit weder etwas anreicht noch ansieht. Hier kann nur immer wieder vor dem Genuß von rohem Fleisch gewarnt werden, denn gerade diese Keime werden durch Kochen vernichtet, und solches Fleisch kann in gekochtem Zustand fast immer unbedenklich genossen werden.

Verhalten bei Ohnmachtsanfällen. Ist das Gesicht des von Ohnmacht oder Bewußtlosigkeit Befallenen blaß, so rührt die Erkrankung von Narkose im Gehirn her. In diesem Falle sorge man vor allem für frische Luft, öffne sämtliche Fenster, lege den Kranken wachrecht hin mit Tieflagerung des Kopfes. Ferner öffne man alle beengenden Kleidungsstücke, Kragen, Weste, Hosensband, Korsett, Rockbänder, Strümpfe. Das Gesicht und die Brust besprenge man mit kaltem Wasser und halte dem Erkrankten hin und wieder auf kürzere Zeit Niesmittel, wie Köstliches Wasser, Salmiakessig, unter die Nase. Später

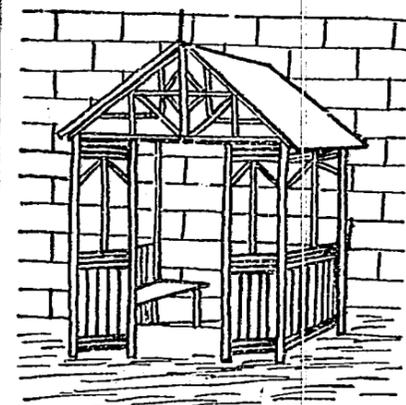
verabreiche man ihm einen Schluck Wein oder schwarzen Kaffee. Ist das Gesicht des Kranken gerötet, was auf Blutüberfüllung des Gehirns zurückzuführen ist, so sorge man zunächst gleichfalls für frische Luft, lagere den Kopf hoch und öffne alle beengenden Kleidungsstücke. Ferner lege man auf Kopf und Herz kalte Umschläge, die öfter erneuert werden müssen, und veräume in diesem Falle nicht, schnell einen Arzt zu holen.

Feld und Garten.

Laube als Vorhäuschen.

In einer Mauer läßt sich — nach dem Garten zu — mitunter sehr gut eine Laube als Vorhäuschen andauern, d. h. nur als Sitzplatz an schönen Tagen und Abenden gedacht, und nicht etwa zum Übernachten, Kochen usw.

Eine solche Laube also, die mit recht wenigem Material an Masten, Balken und Brettern hergestellt werden kann, zeigt das beigegebene Bild. Der besseren Deutlichkeit wegen ist die Laube als an der linken Seite noch nicht ganz fertig gezeichnet, wobei also insbesondere die senkrechten Stützpfähle fortlassen; in Wirklichkeit müssen aber natürlich auch diese



Stützpfähle sogleich aufgeführt werden.

Für das senkrechte Gerüst der Laube kann man starkes, für die wagerechten Füllungen und die übrigen senkrechten Stützpfähle schwächeres Stangenholz verwenden. Zum Dach nimmt man dünnere Bretter, darüber Dachpappe. Zuerst werden die senkrechten Stützpfähle etwa 50 Zentimeter tief in den vorher geebneten Boden gerammt, die an

der Mauer befindlichen Pfähle mit Eisenbändern daran befestigt. Dann werden die oberen Querhölzer passend geschnitten und die Dachpfähle aufgesetzt. Schon vorher herstellen kann man die aus dünnen Stangen oder Balken bestehenden Gitter sowie die unteren Wandverkleidungen, ebenso zwei Sitzbänke innen für die Laube.

Am besten ist es, wenn von der Mauer aus eine Hausleiter in die Laube geht, diese damit dann noch in besonderer Weise zu einem Vorhäuschen wird. Nach all dem müssen sich auch die Maße für die Laube richten, und ebenso vielseitig kann noch ihre sonstige Ausstattung mit Blumenkästen usw. sein.

Beim Beschneiden der Rosen suche man etwa folgenden zu beachten: Jede stark rankende Sorte darf nicht kürzer geschnitten werden; sonst schneidet man das Blütenholz weg, und die Rose kreißt, anstatt zu blühen. Nur neues Holz. Alle schwach- und kurzwüchsigen Rosen dagegen werden kurz geschnitten, weil diese Sorten am frischen Holze blühen. Wächst die Rose sehr stark, so dürfen nur die erstorenen oder schwarz gewordenen Spitzen herausgeschnitten werden, ebenso das dünne Holz, das nicht fähig ist, eine Blüte zu tragen. Einige Rücksicht ist aber hierbei auf die Form der Krone zu nehmen, und zuweisen ist mancher Trieb bogenförmig nach unten zu biegen, wodurch er noch mehr zum Blühen angeregt wird.

Am noch im Spätherbst reife Kürbisse zu haben, setzt man im Juli gut im Topf vorgezogene Kürbispflanzen auf ein Mistbeet, welches durch frischgeschneittenen Gras erwärmt wird. Nach dem halben September macht man um das Mistbeet einen dicken Mantel von warmem Pferde-dünger und hält an kühlen regnerischen Tagen die Fenster geschlossen. Nachts wird der Kasten zugedeckt. Je nach der Witterung reifen die Früchte dann im November.

Die Verjüngung der Weiden, wenn dieselben keine entsprechenden Futterpflanzen mehr zeugen, wird voran-

Herd und Scholle

Das Reich der Frau.

„Es war einmal.“

Etwas über den Wert des Erzählens.
Wir stehen in einer für die Familie sehr kritischen Zeit. Allzu häufig müssen Vater und Mutter verdienen und ihre Kinder über Tag im Kindergarten, in der Schule und dem Hort unterbringen. Die Familie ist nicht mehr ein und alles für das Kind. Gerade in unserer Zeit aber ist es so besonders wichtig, daß es stark und fest in der Familie wurzelt, um später dem Sturm des Lebens Trost bieten zu können. Deshalb ist es wohl der Mühe wert, sich einmal zu überlegen, was die Familie noch all den ihr drohenden Gefahren an ertümlischen Kräften entgegenzusetzen hat, an Fähigkeiten, die jede Mutter und jeder Vater besitzen, wenn sie sich nur einmal die Zeit nehmen, ein klein wenig in sich und in ihre Kinder hineinzuschauen.

Eine von diesen Kräften ist gewiß das Erzählen. Wer sich noch aus seiner eigenen Kindheit solcher gemüthlicher Dämmerstunden erinnert, dem braucht niemand erst zu sagen, was das für ein Kind bedeutet, und wie wertvoll die Erinnerung daran auch für das spätere Leben bleibt. Wer es aber nicht aus eigener Erfahrung weiß, dem rate ich, er soll es einmal mit seinen Kindern versuchen.

Was gehört dazu? Nur ein Stündchen Zeit und innere Ruhe und der Wille, einmal wieder zurückzugehen ins Kinderland, zu den Freuden und Leiden seiner Kinder. Das Erzählen kommt dann ganz von selbst, und ob es eines unserer schönen, alten Volksmärchen ist, oder ob es heißt „als ich erst so alt war wie ihr“ oder ob Mutter sich gar eine Geschichte ausdenkt, weil sie doch immer wieder etwas Neues berichten soll, die Kinder spüren, daß Mutter heute einmal Zeit für sie hat. Unbewußt empfinden sie etwas von dem Zusammenhang von Mütter und Großmutter's Zeit mit ihrer eigenen, vergleichen die verschiedenen Kriegserlebnisse, die Vater und Großvater zu berichten haben, und geben später ihren Kindern wieder die alten, schönen Geschichten weiter.

Ist das nicht eine starke Kraft, die die Familie besitzt, und die lange nicht genug gewertet wird? Und haben Eltern und Kinder nicht davon eine reinere und tiefere Freude als von manchem Augenblick-Vergnügen? Versucht es einmal, ihr Eltern! Die strahlenden Augen eurer Kleinen entschädigen euch reichlich für eure Mühen. M. A.

Küche und Haus.

Majestätischer Fleisch. Dazu soll man nach Möglichkeit Rind-, Kalb-, Hammel- und Schweinefleisch nehmen, und zwar ohne Knochen; man würfelt es wackelgroß. Man rechnet bei einfachen Verhältnissen insgesamt 125 bis 150 Gramm für einen Erwachsenen. Ein großes Stück dickfleischig geschnittenes Rindermark wird längere Zeit kalt gewässert, nun abgeschüttelt, in einem eisernen Topf ein wenig geschmolzen und die Hälfte herausgenommen. Ferner sind zwei Zwiebeln und eine Knoblauchzehe in feine Scheiben zu schneiden, ein knappes Pfund Möhren, eine halbe Sellerieknolle, eine Stange Lauch, zwei Petersilienwurzeln, ein kleiner Kopf Wirzingskohl und sechs große rohe Kartoffeln gleich dem Fleisch zu würfeln und diese Bestandteile untereinander zu mischen. Jetzt füllt man den Topf lagenweise mit Fleisch und Gemüse, streut jedesmal Salz und ein Stäubchen gemahlener Pfeffer dazwischen, legt das reifliche Rindermark obenauf, tut über das Ganze eine Oberlaffe voll Wasser, schließt den Topf und verklebt den Rand desselben mit gewöhnlichem Mehlteig. Die Hauptsache ist, daß keine Spur Dampf entweichen kann. Man läßt das Gericht schnell eine Viertelstunde antochen und dann seitwärts langsam eine knappe Stunde fertig werden. In eine tiefe Schüssel gegeben, reicht man es mit Weißbrot.

Gefüllte Gurken. Als Alleingericht rechnet man eine Mittelgurke für jede Person, die man schickt, der Länge nach durchschneidet, entfernt, in gesäuertem Salzwasser einige Minuten überwallt und auf ein Sieb gießt. Währenddessen wiegt man gründlich gereinigte rohe Pfefferlinge fein, schneidet sie nebst etwas gehackter Zwiebel einer ebenso behandelten Knoblauchzehe und einer Spur doppeltkohlensaurem Natron mit viel Butter, Margarine, Speckschmalz oder winzig kleinen Rauchspeckwürfeln, kurz, weich und fast trocken, was gegen 15 Minuten dauert, und würzt mit Salz, Pfeffer und feiner Petersilie. Diese Füllung häuft man in eine Gurkenhälfte, legt die andere darüber und wickelt Garn herum. Man schichtet die Gurken nebeneinander in einen flachen, stark gefetteten Topf und dünstet sie nebst einem Spritzer Weinig und etlichen Eßlöffeln Fleischknochenbrühe, Bratenlunte oder Wasser zugedeckt langsam gar und glasig. Beim Anrichten schneidet man die entfaltete Gurke einmal quer durch, vollendet den evtl. eingekochten Dampfsack mit einem Eßlöffel untergeschlagene Butter und einer Prise Petersilie und schüttet die Lunte auf das Gemüse.

Erdbeerfuß. Man kocht 500 Gramm Zucker in einem halben Liter Wasser, schüttet ihn kochend auf zwei Pfund sorgfältig gereinigte Erdbeeren, die man in eine Schüssel gibt, drückt den Saft zweier Zitronen zu und stellt das zugedeckte Gefäß über Nacht beiseite. Durch ein nah ausgewungenes, aufgespanntes Sehtuch soll jetzt von den Erdbeeren der klare Saft gemächlich ablaufen; drücken darf man aber nicht. Derweil hat man 25 bis 30 Blatt halb weiße, halb rote Gelatine 20 Minuten in kaltem Wasser eingeweicht, später fest ausgepreßt und mit einer halben Oberlaffe voll Wasser im Wasserbad langsam geschmolzen. Man mischt nun Erdbeersaft, Gelatine und so viel Wasser oder Weißwein — am besten ist ein Liter Rheinwein — zusammen, daß man ungefähr zwei Liter erhält, und gießt die Masse in Formen oder Glasschalen, wo sie erstarren muß. Man reicht die kühlende Gallert, die man nach Gefallen stützen kann, entweder mit Kleingebäck oder mit frischer Sahne bzw. roher Milch. Wer iparlam zu wirt-

„Aber Papa, morgen ist doch der neugeadelt Landrat da,“ rief Alexa. „Was soll der denken, wenn der nach dem Diner eine Vorlesung über die Vorzüge des Bürgerstandes serviert bekommt!“

„Natürlich, das geht nicht, das hatte ich ganz vergessen. Da müssen wir bis übermorgen damit warten. Ich freue mich sehr darauf, du dich doch auch, Konstanze?“

Es war kein allzu freundlicher Blick, den die Gräfin ihrem Gatten zuwarf. Aus Höflichkeit gegen ihren Gast mußte sie dessen Vorschlag natürlich zustimmen, aber allzu erbaut war sie nicht davon.

Wie kam der Baron dazu, den Bürgerstand plötzlich so energisch in Schutz zu nehmen?

Und mit einemmal glaubte sie es zu wissen: der Graf hatte sich hinter den Baron gestellt, ihn gebeten, die Gräfin in Zukunft nicht mehr nur über den Adel zu unterhalten! Was er damals nicht hatte ausführen können, weil sie ihm durch ihren Brief zuvorkam, das holte er jetzt nach. Wie hatte sie nur so blind sein können, das nicht gleich zu durchschauen! Die Lebhaftigkeit, mit der der Graf dem Baron beistimmte, bewies ja zur Genüge, daß es zwischen den beiden ein abge-
kärtes Spiel sei —

Zuerst wollte sie sich ärgern, dann amüsierte sie sich im stillen köstlich über ihren Mann. „Na warte, Eduard,“ dachte sie, „über diesen Punkt sprachen wir noch einmal gelegentlich miteinander; es hat keine Eile, und wenn du glaubst, daß ich der neuen Unterhaltung kein Interesse entgegenbringen werde, dann irrst du dich sehr! Ich werde den bürgerlichen Familiengeschichten à la Buddenbrock die aufmerksamste Zuhörerin sein, und wenn ihr dann einseht, daß ihr damit nicht mich, sondern euch selbst ganz gehörig langweilt, dann werdet ihr schon schnell genug von dem Thema abkommen.“

Was hätte die Gräfin aber erst gedacht, wenn sie die wahren Gründe gekannt hätte, die den Baron veranlaßten, den Bürgerstand so zu loben!

Der Baron hatte in der letzten Zeit fast täglich einen Brief von Hans bekommen, der es in seiner verklebten Ungebuld nicht abwarten konnte, seine Braut den Eltern zuzuführen, um dann seine Verlobung veröffentlicht zu können. Das Geheimnis in der kleinen Stadt zu wahren, hielt sehr schwer, es war ihm fast unmöglich, seine Braut auf Gesellschaften und in Gegenwart anderer „gnädiges Fräulein“ und „Sie“ nennen zu müssen, er litt Höhenqualen, wenn er einmal bei Tisch nicht neben sie gesetzt wurde. Die Zustände waren unhaltbar, und der Baron mußte dem ein Ende machen, je schneller je besser. Er hatte ihm einen kurzen Auszug aus der Familiengeschichte seiner Braut gefandt, damit er wenigstens einigermaßen unterrichtet sei, und hatte immer von neuem gebeten, seine Mutter seinen Plänen geneigt zu machen.

Der Baron verstand Hans Ungebuld vollständig und hatte auch die beste Absicht, ihm zu helfen. Aber ganz so still, wie der es wollte, ging es doch nicht, und er selbst mußte sich über sein neues Lehrfach, wie er es nannte, erst orientieren. Denn mit einigen allgemeinen Redensarten war nichts getan. Er brauchte Namen und Tatsachen. So hatte er sich denn ein dickteibiges Buch kommen lassen, bei dessen Anblick ihn Angst und Entsetzen befiel, und er hatte daran denken müssen, wie ihm vor vielen Jahren einmal ein Schriftsteller erklärt hatte: gute Bücher schreiben kann jeder, das ist keine Kunst, aber dicke Bücher — das ist ein Kunststück, vor dem ich den größten Respekt habe!

Er hatte seine eigene Arbeit, sein Wert über den Damenreißport, der nach seiner Meinung immer noch sehr im Argen lag, beiseite gelegt und das Buch zur Hand genommen.

Am Anfang hatte es ihn entsetzlich gelangweilt, aber sein Interesse war gewachsen, je weiter er las.

In den ersten Abenden, als er sich mit dem neuen Stoff beschäftigte, hatte er oft gelacht über all die verschiedenen Stellungen, die er hier bekleidete: Reitlehrer, Geschichtenerzähler, Partner beim Ecarté und Tennis — und nun auch noch Heiratsvermittler!

Bis spät in die Nacht hinein saß er aber trotzdem oft noch lange und studierte. Doch vergebens suchte er jeden Tag nach einer Gelegenheit, seine neue Weisheit zum Besten geben zu können. Der Zufall mußte sie bringen. Und endlich war dies geschehen.

Und so stimmte er jetzt dem Grafen lebhaft zu, übermorgen damit anzufangen, seinen lebenswürdigen Wirten von dem ihm bisher selbst ganz fremden Gebiete zu erzählen.

Der Graf war für die neue Idee Feuer und Flamme, obgleich er dem Stoff gar kein Interesse entgegenbrachte. Nicht, weil er adelsstolz war, sondern lediglich, weil er es überhaupt nicht liebte, sich geistig allzuweit zu beschäftigen. Er las die Kreuzzeitung, die er jeden Tag zehnmal verwündlichte und trotzdem zwölfmal zur Hand nahm, er las die neuesten Romane, die „man gelesen haben mußte“, um missprechen zu können. Aber mehr zu lesen erlaubte ihm nach seiner gewissenhaften Ueberzeugung keine Zeit nicht.

Auch er hatte natürlich keine Ahnung, warum der Baron sich plötzlich so für den Bürgerstand begeisterte, für ihn gab es da nur eine Erklärung, und die erfüllte ihn mit Dankbarkeit gegen seinen Gast: der konnte es nicht länger mit ansehen, wie er bei den ewigen Welschgeschichten seiner Frau litt, und um seinen Qualen ein Ende zu machen, war er auf die Idee verfallen.

Der Graf war gerührt, und er fand es äußerst taktvoll von dem Baron, daß der nicht gewartet hatte, bis er um Hilfe gebeten wurde, sondern daß er aus eigener Initiative damit anging, die Gräfin zu heilen und zu kurieren.

Die Gräfin brachte das Gespräch sehr bald wieder auf den Landrat, ihr fiel erst jetzt etwas auf, was sie in der ersten Erregung über die große Neuigkeit ganz vergessen hatte: der Landrat war — obgleich Junggeselle — in den ersten Adelsstand erhoben worden, und das deutete untrüglich darauf hin, daß er entweder schon verlobt war oder sich wenigstens sehr ernsthaft mit diesem Gedanken trug!

„Verlobt ist er noch nicht,“ widersprach der Graf, „denn welche Veranlassung hätte er wohl, das jetzt noch zu verschweigen? Vielleicht bot bis dahin sein bürgerlicher Name in der Hinsicht ein Hindernis — nun, da er geadelt, könnte er ja die Verlobung proklamieren, wenn er die Braut schon hätte. Ich glaube: er lacht sie erst. Wen wird er wohl nehmen?“ kind lachend setzte er hinzu: „Schade, daß Marianne nicht hier ist, sie würde ihn gewiß zum Kaffe einladen und ihm das Bild seiner Zukünftigen zeigen.“

Aber die Gräfin behandelte das Thema völlig ernsthaft: jetzt war der Landrat eine sehr gute Partie! Möchte man über die neue Nobilitierung denken, wie man wollte, er war nun adelig. Dazu kam kein Reichthum, die Gewißheit, daß er vorausichtlich später eine glänzende Karriere machen würde, und noch so manches andere. Er sah sehr auf aus, war lebensmüdig und amüsiert. — kurz: in den Augen der jungen Mädchen ein Freier, wie es deren nicht viele gibt.

Die ganze adelige Nachbarschaft wurde durchgesprochen, auch die in Frage kommenden Familien der Stadt.

„Du bist doch eigentlich eine ganz komische Mutter,“ rief Alexa da plötzlich übermüht. „Jede andere denkt bei solchen Gesprächen immer in erster Linie daran, ihre eigenen Kinder an den Mann zu bringen, — aber du willst die Herren immer mit anderen Mädchen verheiraten!“

„Aber Alexa,“ rief die Gräfin entsetzt, „was soll denn der Herr Baron von solchen Reden denken!“

Alexa lachte lustig auf: „Nicht wahr, Herr Baron, wir sind doch gute Freunde, und vor Ihnen brauche ich mich nicht zu genieren. Und schließlich ist es doch keine Schande, wenn ein junges Mädchen sagt, daß es später auch einmal heiraten möchte. Ich weiß ja zwar, daß ich, ebenso wie Dagmar, in einem adeligen Stiff eingekauft bin — aber daß es nun gerade mein Herzenswunsch ist, meinen Lebensabend, um mich poetisch auszudrücken, dort zu beschließen, das kann ich nicht behaupten.“

Die Gräfin wußte nicht recht, was sie sagen sollte. Alexa hatte ja mit ihren Worten recht, aber in Gegenwart des Barons fand sie das Thema doch sehr heikel. Schließlich war der doch auch ein Mann, der vielen jungen Mädchen als Gatte sehr willkommen war, und wenn er ja auch für ihre Töchter in keiner Weise in Frage kam, so blieb das Thema trotzdem doch immer heikel. Die Eitelkeit der Männer ist oft größer, als die der Frauen, und sich gewissermaßen als hors de concurrence betrachten zu lassen, ist für keinen Herrn angenehm.

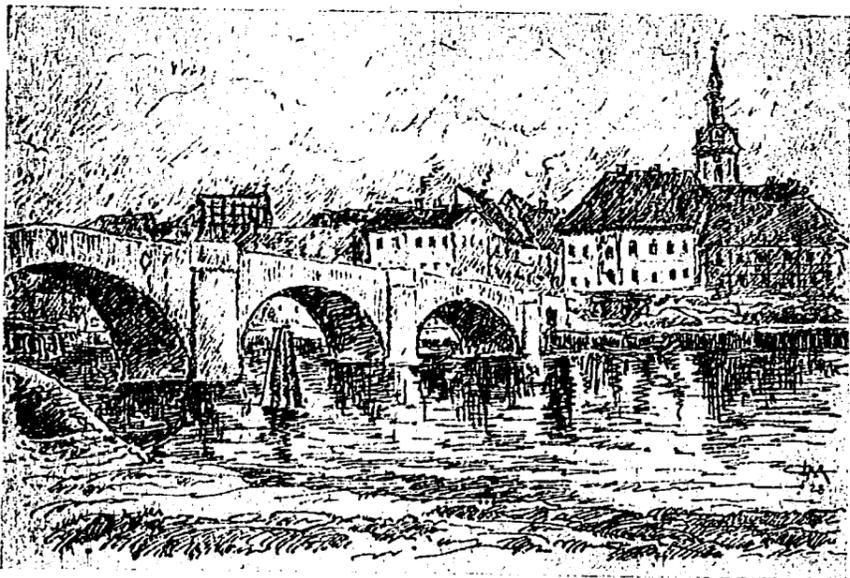
„Ich stimme dir ganz bei,“ rief der Graf seiner Tochter zu. „Na, warte es nur ab, Alexa, ich besorge dir schon einen netten Mann, und wenn du den Landrat haben willst —“

„Aber Papa!“ rief sie da ganz verlegen. „Aber Eduard!“ rief die Gräfin. „ich verstehe dich nicht.“

(Fortsetzung folgt.)



St. 563 Befensbehang, Stoffgröße 80/170, vorgezeichnet auf weiß Halbkleinen Nr. 4,75, Abplättmuster Nr. 1,20.



Die neue Oderbrücke in Schwedt.

Zeichnung von F. Merwart, Schwedt.

Wirkt sie nicht in der Zeichnung fast wie eine der alten ehrwürdigen steinernen Strombrücken, von denen mir etwa die berühmte Augustusbrücke in Dresden oder die Donaubrücke in Regensburg gerade einfällt? Und doch handelt es sich hier nicht um eine falsche romantische Schwärmererei, die sich anmaßt, Kulturformen nachzuahmen, die unter ganz anderen Bedingungen entstanden sind, wie es im 19. Jahrhundert z. B. in der kirchlichen Baukunst mit kläglichem Ergebnis versucht worden ist. Vielmehr zeigt die neue Brücke bei genauerer Betrachtung ihren wahren Charakter als Eisenkonstruktion in einer Betonhülle sehr ehrlich.

Worauf beruht nun ihre schöne Wirkung, die uns an altüberlieferte bewährte Formen der Ingenieurkunst denken läßt? Es ist der Wille, hier nicht ein Ingenieurwerk sozusagen auf dem Präsentierteller zu bieten, sondern es in die einmal vorhandene Umgebung, die flache Wiesenlandschaft und das alte Stadtbild, bescheiden einzuordnen. Der Primatgedanke hat auch auf diesem Gebiete einen schönen Sieg errungen, und von diesem Standpunkt aus gesehen können wir froh sein, daß die neue Oderbrücke nicht schon vor zwanzig oder dreißig Jahren gebaut wurde, als man auf die Einpassung in das Landschaftsbild noch wenig Rücksicht nahm.

Fris Merwart.

Das Land ohne Landproblem.

Ausschlusreiche Ziffern aus dem amerikanischen Farmwesen.

Die Vereinigten Staaten sind immer noch in der glücklichen Lage, ein Landproblem im europäischen Sinne nicht zu kennen. Es gibt dort keine großen Güter wie in Deutschland, und einer Vermehrung der Farmen steht weder die Notwendigkeit einer Bekleinerung der vorhandenen Farmen noch Landmangel gegenüber.

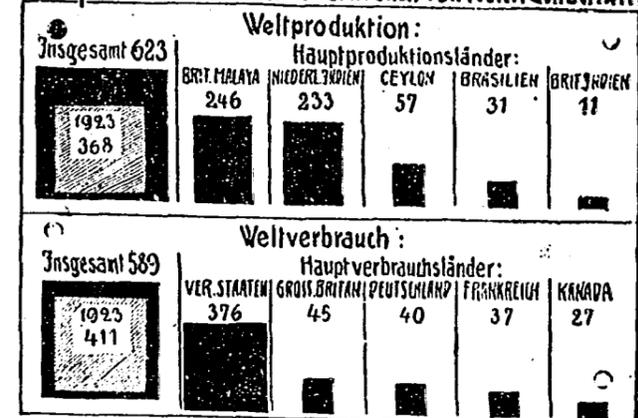
Von der gesamten Landfläche der U. S. A. von 1 903 000 000 Acres (1 Acre gleich 40,5 Ar) waren im Jahre 1920 nur 955 000 000 Acres bebaut oder unbebautes Farmland, davon etwa 26 Proz. melloiertes. Der nicht zu Farmland gehörende Rest der Gesamtfläche der U. S. A. besteht aus Bergen, Wäldern, Wäldern, Sümpfen, Städten und gänzlich brach liegenden Gebieten, die aber noch anbaufähig sind. Die Durchschnittsgröße einer Farm beträgt etwa 145 Acres. Am ertragreichsten sind Farmbetriebe von 100 bis 174 Acres.

Bemerkenswert ist, daß der Wert des Farmeigentums bedeutend schneller gestiegen ist, als die Zahl der Farmen. Der Wert einer Durchschnittsfarm beträgt jetzt ungefähr 82 000 Dollars. Der Durchschnittspreis je Acre einer bebauten oder nahe einer Großstadt liegenden und nur teilweise bebauten Farm stellt sich zur Zeit auf etwa 70 Dollars. Man ist gewiß geneigt, als Hauptfaktor bei der Wertzunahme des landwirtschaftlichen Bodens das Anwachsen der ländlichen Bevölkerung in Rechnung zu stellen. Das ist jedoch in der Union nicht der Fall. Vor siebzehn Jahren, als in Amerika sich der Durchschnittswert eines Acres Farmland auf nur 11 Dollars stellte, kamen auf je 1000 Acres bebauten Landes 205 Einwohner, und jetzt, wo der Wert nahezu zehnfach so groß ist, nur 210 Einwohner. Im Vergleich mit der Gesamtbevölkerung hat sich die ländliche Bevölkerung bei der immer mehr gestiegenen Industriealisierung des Landes beständig verringert und macht weniger

als die Hälfte der Gesamtbevölkerung aus. Trotzdem ist aber der Mangel an Arbeitskräften auf dem Lande nicht sehr spürbar, da er durch die Verwendung von Maschinen wieder wettgemacht wurde.

Wie wichtig der Maschinenbetrieb für den Farmer geworden ist, geht aus der Tatsache hervor, daß in den letzten siebzehn Jahren die zur Erzeugung eines Bushels Weizen nötige menschliche Arbeitszeit von 3 Stunden auf durchschnittlich 10 Minuten reduziert werden konnte, während zur gleichen Zeit die Kosten der Arbeitskraft je Bushel von 17,8 Cents auf 3,4 Cents gefallen sind. Das Problem der Bodendüngung ist fast restlos von der Chemie gelöst.

Weltproduktion und Weltverbrauch von Rohkautschuk.



Das gewaltige Anschwellen der Automobilindustrie hat auch eine bedeutende Nachfrage nach Rohkautschuk zur Folge gehabt. Die Darstellung zeigt, daß sich die Kautschukproduktion seit 1923 fast verdoppelt hat.

Eine Frau als Lottereeinsatz.

Eine ergötzliche Episode spielte sich in dem in der italienischen Provinz Cagliari gelegenen kleinen Dorore kürzlich ab. Ein bildhübsches Mädchen wurde hier öffentlich ausgelost, um dem Streit um ihre Hand ein Ende zu machen. Es handelt sich um die zweiundzwanzigjährige Catarina Bina, eine geborene Italienerin, die über fünfzehn Jahre bei ihrem Bruder in Amerika gelebt hat, und jetzt nach der Heimat zurückgekehrt ist. Sie erregte sofort die lebhafteste Bewunderung der jungen Männer des Ortes und wurde besonders von zwei jungen Leuten umworben, die bald hasserfüllte Gegner wurden, so daß es beständig zu heftigen Auseinandersetzungen zwischen ihnen kam. Das Mädchen, das keinem den Vorzug zu geben vermochte und des Skandals schließlich müde geworden war, ließ durch einen Verwandten erklären, daß sie die Entscheidung durch eine Lotterie herbeizuführen gewillt sei. Sie erbot sich als Einsatz und versprach dem Gewinner die Hand zum Eheband zu reichen, vorausgesetzt, daß dieser in guter Vermögenslage und nicht über dreißig Jahre alt sei. Natürlich nahmen auch die beiden Konkurrenten an der Lotterie teil, aber das Schicksal entschied gegen sie. Der Gewinner war ein reicher Grundbesitzer, der die erlöste Braut zum Altar führte.

Plattdütsch Eck.

Bont olle Tied.

Mit den Huschlötel is dat een egen Ding. Dat achten de Manns jewiß nich gering. Een jeder, de möchte so jern em hemm un em in sine Tach rinklennun. Denn hett man den Huschlötel, denn hett man de Welt. Dat heet, dor to noch een baten Jeld. Denn jeist et pieplustig mit jooden Fränn'n, De immer bie't Beer upt best sich verlännen. Bi jooden Ned un bi jooden Schluck, Dor spört man keen Heimweh, dor hett man keenen Druck. De Druck, de kümmt erst, is man to Hus, Treck man öwert Dhr sich de Bettdeckenschluch, Denn tuttert de Fru, denn nörgelt se rümm, Man hört bett in'n Drom noch ehre Stimm.

Un doch wern se jood, biss' schöne Stunnen, De man mit de Frännen tohopenjesunnen. Drüm leve dat olle Huschlötelrecht: De Mann is de Herr, de Schlötel sin Knecht! De fall em beenen, willig un tru, Un rütteln darf bran nich de eegene Fru. De Stunnen del Obeuds, de Stunnen int Nacht, Wo in lustigen Kreis de Frohinn uns lacht, Wo de Sorgen verschwinnen wie schämorjens de Etern, Wo't Unlust verflücht int neblige Fern, Wo een jobet Glas unsre Nerven foreert, Wie niejet Leven int Obern man spört — De fall uns keen nehmen, de holln wie mit Macht: Denn frie is de Mann een poor Stunnen int Nacht! Drüm is de Schlötel to't Husdör sin Recht, Dat Recht is schon oft, verbreeft un echt. Un de Frujens sind jood, mit sieben Rand Jewens den Schlötel den Mann in de Hand. Denn froh kümmt de Mann jo immer torück Un een is so den annern sin Flück. So is't ideol, so wer't un so bliwot, So lang et noch eenen jooden Druppen jiwot!

Beer Manns, de in den „Schwon“, den willen, Bit't Glas schon an'n Rohmtrug siltten, De hemm'n un wierer keene Plog

Un reden öwert Schlötelrog. Von ehr jeist jeder unümschränkt, Wohen he sine Schritte lenkt, Den Schlötel hett jeder vull un janz, — Prachtmenschen sind se von de Manns.

Nu düster't. — Still sind alle jezt Un sitten dor, jedankenschwer, As wenn een schwoeret Weh toleht Ehr in dat Finuert schuten wer. Verstohten kiden se up! Uhe, De ticktad ehren Sträpdel jing, Se bliwot nich stohn, mödt ehre Tour, Un mit ehr jeist de Tied so stint. Een Unruh hett de veer jepadt, Se rutschen vül up ehren Sij, As wenn dor Beck un Kliester hadt, As wenn dor driekt een Nojespib. Na, Fränn'n, stümmt denn dat alles oof? Dat Mut is manchen wiet vorut, Un wat dorutkeem, is oft Noof, Et bliwot denn blot — een jrote Schmut!

Nu steiht de een mit eenen Sag Rasch up von sinen heften Plag, Grippyt sich int Tach un beist verstört, Un seggt, dat jeder lud jet hört: „Mann, wie is denn dat jekommen? Jd herow nen falschen Schluckel nohmen, Denn mütt id lopen, stüff' is't Dör Verstohten, und id stoff davör.“ Een Büdling, un he is verschwinnen Un rönn, as wär he jogg mit Hunnen.

De tweet steiht up: „Dok id mütt john, Süff' mütt id noch dört Husdör stohn. Jd weet nich, wie dat is passeert, Gut jeist oof alles mit verkeert, Den Husdörschlötel heiwot verjäten, Nu har 't binoh to lang jesäten.“

Nu is he rut. — De britt drinkt ut Un wischt sich Schnurröort aff un Schnut Un steiht denn up. — „Na,“ seggt de veert, „Is oof bi Se hüt alles verkeert? — Hemm Se den Schlötel oof verjäten?“ — Den Dritten arjert dat een baten: „Jd herow den Schlötel. Dag für Dag Gut Hofentach an sinen Plag; Von acht bett acht, vül Stunnen lang Is he min Fründ up jeden Jang, Un kann em braken, wie id will, Dor is min Fru janz hrov un still.“ — „Von acht bett acht? Un'd öwrig Tied?“ — „Dor leggt min Fru em, bi de Sied!“ — „Von acht bett acht? Doch ohne Frog Is dat int Nacht?“ — „Nä, blot bi Dog!“ — Un he rönn, as jing et um sin Leven, Nem den Schlötel an sine Fru to jeven. — Den Husdörschlötel bi Dog to kriegen, Dat is doch, sin up de Böm to stiegen! —

Nu sitt de veert alleen un still Dört Glas, dat nich mehr schmacken will. Allein bit't Beer is keen Jenesten. Man mütt de Fränn'n sin sich weeten. Denn Glas un Fründschaft, glieke Seelen, Dat hört tosamun, dor darf nicht fehlen. Duff beeden, de weren upt engste verbunnen Dorch fröhliche, süßliche, schöne Stunnen. Un he nimmt dat Glas, un een Trohn sollt (sagt) den Rest — — — Wie schön — wie schön — is dat eenstomls jewest! Dor wer't ideol, un man dacht, et bliwot, So lang et noch eenen jooden Druppen jiwot. Wörbi — wörbi!

F. Was, Schwedt.